

Rezension: Bernd Heyl: Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte - Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte

Kößler, Reinhart

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kößler, R. (2022). Rezension: Bernd Heyl: Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte - Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte. [Rezension des Buches *Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte: Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte*, von B. Heyl]. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 42(2), 441-442. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.17>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

des ehemaligen Präsidenten Jacob Zuma, die durchaus den Bestand des südafrikanischen Staates gefährden können.

Gerade vor diesem Hintergrund muss es irritieren, wenn *Bernard Lategan* in seinem Resümee des Bandes Castells zustimmt, der auf den „Unterschied“ zwischen „aufgezwungenen oder künstlichen Grenzen“ einerseits und „historischen und geographischen Realitäten“ bestehe (184). Gerade Sithole zeigt an einem höchst brisanten Fallbeispiel, dass solche essenzialistischen Konzepte nicht nur unbegründet, sondern auch gefährlich sind, die Analyse der Grundlings herweist auf die Beliebigkeit, mit der entsprechendes Material herangezogen wird. Man kann daher Lategans Frage nur bejahen, dass „unser Konzept der Identität und daher die Strategien, die wir deshalb einsetzen, um diese Identität zu formen, Teil des Problems sind“ (186). Andere, die sich wie etwa Rogers Brubaker und Frederick Cooper bereits im Jahr 2000 für prozessuale Begriffe und Termini aussprachen, um Probleme der „Identität“ zu verhandeln, waren da entschieden weiter.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.16>

Bernd Heyl: *Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte. Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte.*
Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2021, 282 Seiten

Angesichts der Tendenz zur Kolonialromantik, die im (deutschen) Tourismus nach Namibia immer noch zu beobachten ist, muss der Versuch willkommen sein, hier klare Gegenakzente zu setzen. Das Buch bietet zunächst einen historischen Abriss, gefolgt von allgemeinen Kapiteln zum deutschen Kolonialismus und dem Völkermord 1904-1908, kolonialer Photographie, der Rheinischen Mission in Namibia und dem kolonialen Eisenbahnbau. Es folgen die Porträts von 20 Orten in Namibia, die in besonderem Maß auf die Zeit deutscher Kolonialherrschaft verweisen, sowie ein Kapitel zu den Ovaherero-Truppenspielern und abschließend eine Reflexion „Erinnern und Gedenken im Wandel“.

Die allgemeinen Informationen können – auch wenn die Auswahl der Themen nicht durchweg zwingend erscheint – wesentlich dazu beitragen, Namibia-Reisende so vorzubereiten, dass sie eine kritischere Perspektive einnehmen, als dies oft genug der Fall ist. Leider wird aber schon hier die Chance vergeben, auf die Dinge hinzuweisen, die es wirklich zu sehen gibt. So kommt bei der Darstellung der Eingeborenenverordnungen von 1907 (38ff) die Landenteignung kaum vor und damit auch nicht die Rationalisierung des Raumes für kommerzielle Landwirtschaft, die dafür Sensibilisierten bereits auf der Fahrt vom Flughafen nach Windhoek ins Auge springt.

Für die einzelnen Orte fehlen durchweg Hinweise, wie die erwähnten Gebäude – meist mit Bildern aus der deutschen Kolonialzeit illustriert – denn zu finden sind. Auf ein paar Punkte möchte ich näher eingehen. So wird zwar etwa die Farm Hornkranz gemeinsam mit dem 150 km davon entfernten Gibeon erwähnt, aber ohne Wegbeschreibung dürften Landesunkundige sie kaum ausfindig machen können. Ferner fehlt jeglicher Hinweis auf die Gräber und auf die Reste der auf den Nationalhelden

Hendrik Witbooi zurückgehenden Befestigungen. Stattdessen gibt es eine längere historische Skizze über die Witbooi, wiederum ohne klare Angaben darüber, was es an ihrem Hauptort Gibeon eigentlich zu sehen gibt und wo man dies finden kann. Ähnlich steht es mit anderen Orten. Weder für Warmbad noch für Omaruru gibt das Buch an, dass auf den eindrucksvollen Friedhöfen nicht nur (in Warmbad) deutsche und südafrikanische Soldaten begraben sind, sondern auch Kapteins der Bondelswarts bzw. in Omaruru *ovahona* der Zeraua-Dynastie, ganz zu schweigen von dem unmarkierten Massengrab aus der Zeit des Völkermordes und der leicht zu erhebenden oralen Tradition, dass der bekannte, nach einem berühmten Offizier der Schutztruppe benannte „Francke-Turm“ am Platz des heiligen Feuers der lokalen Ovaherero errichtet wurde. Die Bemerkung, dass „die ‚Buschleute‘ [San] ... sich nur sehr widerwillig in das Reglement der Polizeizone“ – also die Region effektiver deutscher Kontrolle und weißer Siedlung – eingefügt hätten (216), muss schon als extremer Euphemismus für die „Buschmannjagden“ gelten, die ab 1911 einen weiteren, nach wie vor oft beschwiegenen Völkermord ausmachten. Dass es auch anders geht, zeigt die von Henning Melber beigesteuerte Skizze über den Waterberg, in der die Ambivalenz zwischen der Faszination mit Landschaft, Flora und Fauna einerseits sowie andererseits dem Ort der Schlacht eingefangen wird, die 1904 zum Ausgangspunkt für den Völkermord wurde; hier gibt es auch klare Hinweise darauf, was zu sehen (und was verschwunden) ist und wie man hinkommt.

Insgesamt würde ich zögern, den auf schweres Kunstdruckpapier gedruckten Band mit ins Fluggepäck zu nehmen.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.17>

Doris Kleffner: *Liberia – Paradies auf Abwegen. Kritische Einblicke in die internationale Entwicklungspolitik*.
Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2020, 244 Seiten

Die Autorin, die 32 Jahre für die Vereinten Nationen gearbeitet hat, widmet sich in ihrem Buch entlang der Geschichte Liberias, aber auch anhand ihrer eigenen Biografie und Erfahrungen mit einem kritischen Blick der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Sie stellt dabei nicht nur die Entwicklungspolitik der UN und anderer internationaler Organisationen in den Fokus, sondern ergänzt ihren Erlebnisbericht um historische Hintergründe sowie anekdotische Erzählungen aus dem Alltag entsandter UN-Mitarbeiter*innen.

Beginnend mit ihrer Ankunft im Jahr 1992 beschreibt Doris Kleffner Liberia als ein von Bürgerkrieg, Gewalt und einer alles durchdringenden Korruption gezeichnetes Land. Die 1847 nach dem Vorbild der USA gegründete Republik blickt – anders als die meisten anderen Fallbeispiele des afrikanischen Kontinents – auf keine koloniale Vergangenheit zurück und galt daher vielen als Sinnbild für einen freiheitlichen, friedlichen und gleichsam paradiesischen Sehnsuchtsort. Diese Postkartenidylle ist es auch, die Kleffner bei ihrer Ankunft in Monrovia inmitten von Chaos und Zerfall empfängt (14f) – ein Eindruck, der sich bei ihren Aufenthalten von 1992 bis 1994